

# Im Zeughaus ein Pferd mit furzendem Blasebalg

## Frauen in Tiphoiken und Roland in Weiß / Was Bremen-Touristen früher besonders aufgefallen ist

„Bremen in alten Reisebeschreibungen“: Das ist eine neue Bremsenlektion, in der nicht nur ältere Bremer und BremerInnen schwelgen werden. Herbert Schwarzwälder legt damit ein Ergebnis jahrelanger Sammeltätigkeit vor.

Von Erika Thies

Die Bürger in dieser Stadt leben recht vergnügt, sie haben keine zu großen Abgaben“, urteilte 1791 der junge Würzburger Architekt Alois Geigel. Jeder wohlhabende Bremer schwöre, gemäß seinem Vermögen zu den Staatsfinanzen beizutragen. Weide Geld gebraucht, „so bestimmt der Rat eine Tag zu Abgabe dazu“. Dann stehe im Rathaus eine eiserne Kiste, aber „mit einem roten Tuch verdeckt“, damit man unbesehen nicht etwas hineinwerfen könne. So können ansehnliche Summen zusammen, denn „Der Bürger sucht sich gut wegen der uneingeschränkten Freiheit im Handel“.

Gänzlich unbesteuert blieben in Bremen damals, wie der Braunschweiger Jurist Heinrich Bernhard Schröder für 1727 überliefert, von auswärtig zugezogene „vornehme Standespersonen“. Denen schickte der Rat, um sie hier zu halten, regelmäßig „Feiszeitel“, zu was sich bewährte. „Die Maxime ist sehr gut, dadurch kommen jährlich wenigstens 1 Tonne Gold in die Stadt“.

Ohne den höchsten Grad von Poltr und die schlauesten Bevölkerung, wie erachtet sie in den historischen Reisebeschreibungen, die Herbert Schwarzwälder „seinen“ Bremen und Bremerinnen von heute jetzt quasi unter den Weihnachtsbaum legt? „Ob man gleich den höchsten Grad der Poltr des Jahrhunderts vergebens suchen wird“, so 1798 der spätere Konsistorialrat Johann Gottfried Hoche aus Thüringen, „befindet man sich doch sehr wohl hier durch die große Gastmütigkeit, Gefälligkeit und Gastfreude der Einwohner“. Ein „edler Zug des Charakters der Bremer“ sei auch ihr „Dankbarkeit gegen diejenigen, welche Verdienste um die Stadt haben“.

Wer sich in früheren Jahrhunderten eine Lust- oder Bildungsreise leisteten konnte, war fast immer geborenen Standes und verfügte über Empfehlungsschreiben, die ihm den Zugang zur ostansässigen feineren Gesellschaft öffneten. Aber waren hier die Menschen denn anders als zum Beispiel in Hamburg?

Die Bremer, urteilte 1810 der aus Mainz gebürtige Jurist Marcus Theodor von Haupt, seien „in ihren Handelspekulationen“ umsichtiger und behutsamer als die Hamburger und „sollen bei weitem dem Aufwand und Luxus nicht so ergeben sein wie die Bewohner der großen Elbestadt“. Auch die Sprache hier empfand er als „ziemlich angenehm“, das Plattdeutsch klinge



Blick ins Dom-Innere; getuschelte Zeichnung von Gisela von Warnock, um 1750. Der Dom war von 1648 bis 1715 schwedisch, dann hannoversch und erst ab 1803 wieder bremisch.

„weicher und sanfter“ als anderswo in Norddeutschland.

„Das Volk spricht im allgemeinen Plattdeutsch“, stellte 1816 der Amsterdamer Kornhändler Willem de Cleef fest. Der Roland mit seiner Schildmuschel „Vryheit do ik yn openba“ machte da keine Ausnahme. Bremens Wahrzeichen sah in der Biedermeierzeit anders aus als jetzt. „Der steinerne Roland“, notierte 1827 der süddeutsche Literat Carl Julius Weyer, „ist weiß angestrichen, daher man auf seinem Mantel auch den Löwen und den Wolf, die sich ein Stück Fleisch streiten, nach der Inschrift „en jedem dat syne“ kaum noch sehen kann“.



Mit Musketen für 2000 Mann

Es war die Küche des zwischen Sögestraße und Schlüsselrock gelegenen ehemaligen Katharinenklosters, die seit 1597 als Zeughaus gedient hatte. Dies sei, schrieb 1710 der junge Comand von Uffenbach aus Frankfurt/Main, nach Braunschweig das zweite, in einem früheren Gotteshaus eingerichtete Zeughaus zu sein vom Bremer Rat. Es mache „einen sehr guten Eindruck“. Schon 1611 hatte der 17-jährige Franz Otto von Hessen-Kassel hier „sieben große Kanonen, 20 kleine und eine Kanone ohne Räder“ bewundern können, außerdem unter anderem für 2000 Mann Haken und Musketen“. Eine der dort gefertigten Fahnen, die er habe dem Seräuber Franz Behme geholt; er wurde 1537 mit 80 Jahren seinen Leuten in Bremen hingehängt. Eine andere Fahne sei 1547 in der Schlacht bei Drakenburg dem Herzog Eich von Calenberg abgenommen



Frau mit Tiphoiken, Aquarell in einer Handschrift der Bremer-Chronik, 17. Jahrhundert.



Schloss Delmenhorst vor dem Abbruch, Aquarell des Ingenieurkapitäns Hornigk, 1712.

wurden, als er „durch die Weser gejaagt wurde“. Erstmals bei Uffenbach – und danach noch oft – „Wahrzeichen des Zeughauses“ erwähnt werden „2 gekrönte Männer auf hölzernen Pferden, von denen das eine, wenn man den Schwanz hoch, einen lebenden Ton von sich gab, als ob es kurze“. Dies geschähe „ohne Zweifel durch einen im Innern verborgenen Blasebalg und eine Orgelpfeife“.

Schon ein paar Jahre eher als das Pferd mit dem „unflütigen Laut“ taucht in der Schwarzwälderschen Textsammlung ein anderes, nach wie vor existierende bremisches Schwendnörgel auf der Bleikeller. Im Gewölbe unter dem Dom, notierte 1699 der spätere bremische Staatssekretär Wilhelm Bromley, habe er „schrifflich wirkende Leuchte“ gesehen, von denen eine schon 60, 70 Jahre liegen, ohne zu verrotten. Diese

### BUCHVORSTELLUNG IM DOM-MUSEUM

## Schwarzwälders gruben unermüdlich Texte aus

Im Dom-Museum und damit, so Verleger Heitz Temmen, „an angemessenen Orten“ wurde das neue Schwarzwälder-Buch dessen Vorkritik vorgestellt: eine gewichtige, illustrierte, unterhaltsame, lippige illustrierte Bremsenreise mit 100 Berichten und Briefen, davon 51 bisher unveröffentlicht.

Bei den Abbildungen schöpfen Herbert und Inge Schwarzwälder erneut aus ihrem Archiv, dessen unglückliche Fülle zuletzt das zwiebändige „Große Bremen-Lexikon“ so deutlich werden ließ.

Auch bei den „Reisebeschreibungen“ selbst kam dem Historiker-Ehepaar früher geliebte Arbeit entgegen. In den 1880er Jahren hatte die Historische Kommission für Bremen und Niedersachsen ein Forschungsprojekt über Reisende und Reisen in Norddeutschland gestartet. Unter oft abenteuerlichen Umständen gruben Schwarzwälders dafür im In- und Ausland rund 2000 Texte

Körper seien so leicht, dass man sie mühelos bewegen könnte. „Sechs an der Zahl“ had 1766 der schwedische Major Johann Hinrich Linden aus Linköping vor, alle zwar „wie vertrocknet“, aber „jeder Kadaver so zusammenhängend, dass man ihn auf die Füße stellen konnte“. Den britischen Literaten Nathaniel Wraxell faszinierte 1774 als der „seltsame und unversehrte Leichnam“, „ein dass, in das jeder brennende Feuerstein zeigt, sie müsse bei ihrem Tode noch „jung und sogar schön“ gewesen sein. „Das Haar auf ihrem Kopf ist über 18 Zoll lang, sehr dicht und so fest, dass sich den Leichnam an ihm aus der Kiste hob“.

### Zehn, zwölf Personen im Fass

Hatte man sich im Bleikeller genug geguckt, konnten zur Aufmunterung ein, zwei oder mehr Gläserchen Rheinweins im Ratskeller nicht schaden. Dort bestaute 1698 der Magister Burchard Mencke „ein Fass, in das jeder brennende Feuerstein kann“. War dies dasselbe Fass von dem 1710 ein anonymier Brief in seinem Reisejournal leuchtete, ist es groß genug für einen Tisch mit zehn, zwölf Personen und gemäß der Sitte verweigerte man sich da drinnen mit dem eigenen Stuhl. In der 1880er Jahren des Dresdner Galeriedirektor Carl Heinrich von Heineken allerdings ließ 1768 da unten vor allem die gute Luft an. Bremen, vermerkte er, müsse „ein besseres Erdreich haben, wo Ausdünstungen weder so häufig noch so fressend wie an anderen Orten sind. Man kann das im Ratskeller beobachten“.

Das vorbildliche Register des Schwarzwälder-Buchs reicht von A wie Abemald, Abbrücken und Abblättern bis Z wie Zerkersiederei, Zhanze und Zwischendack. Und wer Lust am Nachzählen hat, kann da herausfinden: Der Rat hat in den letzten 100 Texten und Textauszügen mehr oder minder ausführlich fast 50 Mal auf, er schlägt damit knapp das Rathaus, Spitzenscheite ist mit 12 Erwähnungen der Dom, auf Platz 4 und 5 liegen fast gleichauf mit je jeweils noch über 40 Textstellen der Roland und das große Wasserrad, gefolgt von der Weserbrücke und dem Bleikeller. Weil aber natürlich kein Bremen-Besucher einfach so vom Himmel fiel, sondern jeder erstmal meist recht beschwerlich – arenen musste, ist auch das Umland vielfach vertreten. Delmenhorst überbrückt mit 31 Erwähnungen das ganze Umland, gefolgt von Osterburg, Ottersberg, Otterberg samt 22, Zeven 20 Mal vor.

„Delmenhorst“, urteilte 1777 herablassend Heinrich Bernhard Schröder, „ist ein elender schlecht gebauter Ort, hat eine Kirche, von dem Schloss sieht man noch Reste.“ Aber: „Dort machen sie vorzüglichste Mostwurst.“ Der Kaiser Privatdozent Jung Jungböhme hingegen, wie Schröder und andere auf der Durchreise nach Osterburg, fand Delmenhorst 1845 als ein „einmaliges Städtchen“ mit „meist einstöckigen Häusern“ und, um er stellte trotz der Kürze seines Aufenthaltes noch fest: „Die Menschen sind hier freundlicher, hübscher, schierer und besserartig, auch ehrlicher aussehend als weiter östlich im Hannoverischen“.

► Bremen in alten Reisebeschreibungen. Briefe und Berichte von Reisenden zu Bremen und Umgebung (1581+1847), herausgegeben von Herbert Schwarzwälder, 460 Seiten, 947 Abbildungen, Edition Temmen, 29,90 Euro

aus. Von der geplanten Buchreihe erschien dann aber nicht das Band mit norddeutschen Texten bis 1620.

Professor Herbert Schwarzwälder, Jahrgang 1919, ist ein sehr geschätzter, langjähriger, ein klein wenig bescheidener, über den Bleikeller und dessen mehrfache Umzüge, über das einst so streng verhaltenste geschichtliche Bremen, über die junge Mäner, die auf äußerliches Geheiß während ihrer „Grand Tour“ Altbildlich ihre Eindrücke niederschrieben, über die jüngere, der moderne Lesergeme profitiert. Beschreibungen aus acht und anderen Sprachen wurden für ein Buch in deutscher Sprache übersetzt. In den Archiven schlummert noch manches“, sagte Schwarzwälder. Vor allem im früheren Obalbeck sei gewiss vieles bisher noch unentdeckt, ergäbe sich, wenn man ahnte: Die beiden würden als Liebling gleich weitermachen.



Herbert und Inge Schwarzwälder mit dem neuen Buch im Dom-Museum. FOTO: JOCHEN STOSS